

Deutsch-Essay 2019

Schülerwettbewerb des Landes NRW

Texte der Preisträgerinnen und Preisträger:

„Welche Sprache spricht die Mode?“



Leon Küper
Mallinckrodt-Gymnasium Dortmund



Ella-Sophie Lück
Humboldt-Gymnasium Köln



Essay zum Thema

„Welche Sprache spricht die Mode?“

Leon Küper

Jahrgangsstufe Q1

Mallinckrodt-Gymnasium Dortmund

Betreuende Lehrerin: Nadja Sattler

Auch wenn es mir ein wenig peinlich ist, aber ich habe es getan. Vor ein paar Tagen habe ich mir zum ersten Mal eine Folge von „Germany's next Topmodel“ im Fernsehen angesehen. Als Junge ist das eigentlich ziemlich uncool, aber immerhin hatte es eine ehemalige Schülerin unserer Schule unter die Top 30 geschafft. Da musste ich einfach mal einen Blick riskieren. Man will ja schließlich mitreden können.

Es war ein denkwürdiges TV-Ereignis für mich. Neben dem nervigen Mädchen-Gekreische, Zickereien und Heul-Orgien ohne Ende hatte ich bereits nach fünf Minuten keinen blassen Schimmer mehr, worum es modemäßig eigentlich ging. Ich sitze zwar im Englisch-Leistungskurs, aber was ist denn bitte ein „Chunky Knit“-Pullover? Und „Wedges“ kannte ich bislang auch nur als eine Kartoffel-Variante, die in unserer Schul-Mensa häufiger mal auf dem Speiseplan steht.

Ich, der sich nicht viel aus Mode macht, und sich am wohlsten in Jeans und T-Shirt fühlt, konnte mit dem Fach-Chinesisch, mit dem Heidi Klum und ihre Kandidatinnen nur so um sich warfen, gar nichts anfangen. Die Topmodels der Zukunft dagegen wussten sofort, wovon die Rede war.

Mode scheint eine ganz eigene Sprache zu haben. Eine Sprache, die nicht nur Experten dieser Branche verstehen, sondern auch Modeinteressierte auf der ganzen Welt. Oder eben nicht, wenn sie – so wie ich – keine „fashion victims“ sind. Eigentlich dachte ich auch immer, dass Paris die Mode-Hauptstadt ist. Erstaunlich, dass die meisten Mode-Vokabeln aber englische Wortschöpfungen sind. Vermutlich liegt es daran, dass Französisch doch nicht ganz den Level einer Weltsprache erreicht hat.

Trotzdem kann man auch jenseits aller zungenbrecherischen Fachtermini mit Hilfe der Mode auch wunderbar nonverbal kommunizieren und zwar so, dass selbst ich es verstehe. Unsere Kleidung sen-

det nämlich ganz unterschiedliche, aber eindeutige Signale aus und spiegelt sehr viel von uns wider. So zeigt uns das exklusive, sündhaft teure Designerstück den gesellschaftlichen Status seines Trägers. Outdoor-Kleidung erzählt dagegen von dem Freizeitverhalten des Besitzers und selbst ökologisches Bewusstsein ist an der Kleidung und den Materialien abzulesen: ganz ohne Worte.

Mode ist so viel mehr als Körperbedeckung. Sie ist vielmehr die einzige Kulturtätigkeit, an der jeder Mensch teilnimmt. Nicht jeder beschäftigt sich mit Literatur oder Kunst und auch nicht jeder geht ins Theater, aber jeder zivilisiert lebende Mensch zieht sich morgens an und trifft damit eine mehr oder weniger modische Entscheidung. Ob Rock oder Hose, schwarz oder weiß: Kleidung ist eine soziale Ausdrucksform und Teil unserer Identität. Über sie teilen wir uns anderen mit, über sie nehmen wir andere wahr. Logisch, dass dazu auch eine eigene Sprache gehört.

Aber nicht nur ihre eigene Sprache trägt zum Reiz und der Faszination der Mode bei, vielmehr ist es auch in hohem Maße die Kleidung selbst. „Weg mit dem Korsett“, forderten beispielsweise die Frauenrechtlerinnen im 19. Jahrhundert. Dabei ging es ihnen nicht um das einschnürende Kleidungsstück, das sie loswerden wollten, sondern um Teilhabe. Sie wollten studieren, arbeiten und vor allen Dingen wählen. Grob gesagt, ging es ihnen um Demokratie. Das Korsett war für sie dabei ein Symbol der Unterdrückung. Es verschwand dann zu Beginn des Ersten Weltkrieges ganz ohne Revolte unspektakulär aus den Kleiderschränken. Viele Frauen arbeiteten in den Fabriken am Fließband, während die Männer als Soldaten im Krieg kämpften. Da waren die Einschnürungen im Alltag nur hinderlich. Es waren also weltpolitische Umstände, die für die Korsettbefreiung der Frauen sorgten.

Die Mode hat sich seither immer wieder drastisch geändert und neu erfunden. Jede Generation hat

ihr modisches Statement. Ob Hippie- und Flower-Power-Bewegung, Punker oder Popper: Ihre Anhänger drücken mit ihrer Kleidung ein bestimmtes Lebensgefühl aus, demonstrieren so gegen die aktuelle Politik. Und das nicht nur mit bestimmten Kleidungsstücken, die Anarchie und Revolte symbolisieren, sondern auch mit bestimmten Modefarben.

So erschienen Hollywood-Schauspielerinnen bei der letzten Verleihung der Golden Globes geschlossen in schneeweißen Abendkleidern und wollten so ein deutliches Zeichen gegen sexuelle Belästigungen in der Filmbranche setzen. Die Farbe Weiß hatte bereits die Frauenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts bei ihrem Kampf für das Frauen-Wahlrecht entdeckt. Seitdem steht sie als eigenständiges Symbol des feministischen Widerstandes. Dass Bräute auch in dieser Farbe vor den Altar treten, hat damit allerdings nichts zu tun. Da geht es eher um die Reinheit, für die diese Farbe auch steht.

Es zeigt sich immer wieder: Mode „spricht“ eine ganz subtile Sprache. Wer sie beherrscht, kann sogar die Sympathie ganzer Völker gewinnen. Die britische Königin Elisabeth II. ist ein Paradebeispiel für diese besondere Form der Kommunikation. Auf einem Staatsbesuch in Irland trug sie gleich zu Beginn Hut und Mantel in der Nationalfarbe des Gastlandes: Grün. Die Iren waren begeistert und verstanden sofort, was die Queen ihnen mit dieser modischen Geste sagen wollte. Sie bat damit symbolisch um Verzeihung für all das Unrecht, das Großbritannien den Iren in der Vergangenheit angetan hatte. Mit diesem kleinen modischen Wink hat die Königin viel für die Verbesserung der englisch-irischen Beziehungen getan. Und das ganz ohne Worte.

Mode ist wirklich facettenreich: mit einer eigenen Sprache, bizarren Trends und einer eigenen Farbsymbolik. Durch unsere Kleidung definieren wir unsere Gruppenzugehörigkeit und soziale Stellung, unseren Beruf, unser Alter und Geschlecht, aber auch unsere Ideale, Stimmungen und Interessen. Die Sprache der Mode ist dabei so vielfältig wie die Mode selbst, ob verbal oder nonverbal. Auch wenn man sich nichts aus Modetrends macht, kann man sich ihr einfach nicht entziehen. Der verstorbene Modedesigner Karl Lagerfeld hat es auf den Punkt gebracht: „Der Mode entkommt man nicht. Denn auch wenn Mode aus der Mode kommt, ist das schon wieder Mode.“





Essay zum Thema

„Welche Sprache spricht die Mode?“

Ella-Sophie Lück

Jahrgangsstufe Q1

Humboldt-Gymnasium Köln

Betreuende Lehrerin: Frau Dr. Kurzrock

Bangladesch. Das ist dort, wo die Kleidung an Bäumen wächst. Ist mein erster Gedanke, als ich mir in der engen Umkleidekabine das Preisschild des angesagten Oberteils anschau. Als meine jüngere Schwester meine Mutter neulich fragte, wo denn Bangladesch liege, war ihre Antwort die oben genannte. Das spärliche Licht in der Umkleide fällt auf die Reflexion meines Selbst im Spiegel. Das Oberteil ist seltsam. Lange Schlagärmel, sich abwechselnde Muster, die Farben von gelb über blau zu lila – alles. Bauchfrei. Im Grunde das, was man heute „hip“ nennt. Glück? Frage ich mich. Dass trotz des Andrangs, der in Bangladesch – wohl aufgrund der Bäume voller Kleidung dort – herrscht, noch etwas an Einzelexemplaren für uns übrigbleibt? Ich überlege. Ob das Oberteil die 29,99 Euro wohl wert ist? Als müsse ich für den fehlenden Stoff am Bauch noch extra zahlen. Wohl eher nicht. Vielleicht wenn man die Transportkosten mit einberechnet? Ein gutes Geschäft für Bangladesch. Denke ich. Ich spiele noch immer mit dem Gedanken, es zu kaufen. Ist heutzutage nicht so einfach, individuell zu sein und sich abzuheben. Wenn ausgefallen das neue Individuell ist und jeder individuell sein möchte – ist das dann noch individuell? Gedankenspiele. Mittlerweile bin ich fast an der Kasse. Vor mir in der Schlange die Definition des Ausdrucks 0815. „Bloß nicht 0815 sein“. Scheint, als sei es genau dieser Gedanke gewesen, der heute mindestens acht Menschen inspiriert hat. So stehen vor mir in der Schlange jene acht ausgefallenen Menschen, die sich heute vorgenommen haben, bloß nicht 0815, wie alle anderen, zu sein. Und doch – sie alle gleichen sich – wie ein Haar dem anderen. Mein Blick fällt auf das Mädchen vor mir. Ihre Haare sind hochgebunden. Ihr Haargummi, ein sogenannter „Scrunchie“, – gelb. Auffallend. Neben ihr eine Freundin. Sie trägt eine ausgewaschene rotfarbene Jacke. Sowas ist jetzt wieder „Trend“. Das stellte ich neulich bereits fest, als ich glatte 70 Euro für die grünfarbene Gartenjacke meines Vaters erhielt und mich wunderte, wo er diese wohl gekauft hatte, dass sie so viel wert sei – bei Aldi, leider keine

„special edition“ aus Bangladesch. 71. Denke ich. Unabhängigkeit. Ziemlich gut für Bangladesch, wo das Geld doch praktisch an Bäumen wächst. Was ein Glück, dass Bangladeschs Mode heute nicht mehr so englisch ist. Mein Blick fällt auf ein Werbeplakat. „Special edition“. 15 Prozent Rabatt. Ob mein Oberteil darunter fällt? Die blonde Mähne des Mädchens – in der roten „Vintage“-Jacke – wird von einem blaufarbenen „Scrunchie“ zurückgehalten. Seltsam. Denke ich. So bunt wie Bangladeschs Gewässer – so dürfte doch auch die Vielfalt an Mode dort sein. Was wohl gerade „Trend“ in Bangladesch ist? „Dresscode“. Denke ich. Gestern noch verfolgte ich das Gespräch zweier Jugendlicher in der Bahn. „Vintage“ und die „90er“. Viel entspannter. So ganz ohne „Dresscode“. Und generell sei da alles viel besser gewesen. Irgendwas mit barfußlaufen, Sonnenblumen und Drogen. Oder so. Ich frage mich, ob das nicht ein Paradoxon ist. Sich an dem Modestil einer bestimmten Epoche zu orientieren und diesen als „Dresscode-frei“ zu beschreiben. Woher weiß man, was man tragen soll, um sich einer gewissen Modepoche zugehörig zu fühlen, wenn es keinen „Dresscode“ gibt? Paradox. Wie die „Scrunchies“ der Mädchen vor mir. Würde ich hier stehen, im Hemd – ordentlich zugeknöpft – versteht sich. Vielleicht in einem adretten „Oma-Rock“ – dann wäre ich ausgefallen, sogar individuell, aber trotzdem keines Blickes würdig. Das eine Mädchen dreht sich zu mir um. Ihr Blick schweift über meine Haare – Mist. Denke ich. Wenigstens heute hätte ich mir doch etwas Mühe geben können. Vielleicht hätte ich das „normale“ Haargummi durch meinen neuen „Scrunchie“ austauschen sollen. Ihr Blick verweilt eine Weile auf dem Oberteil, das ich in der Hand halte. Ich versuche mich abzulenken. Mittlerweile sehen selbst die Kassierer*innen hip aus. Denke ich. Müssen sie wohl. Ob man in dieser Filiale in genannter adretter Kleidung einen Job bekäme? Der Blick des Mädchens vor mir – immer noch penetrant. Am liebsten würde ich jetzt im Erdboden versinken. „Der Nächste bitte“. Der genervte Unterton der Kassiererin ist es, der mich in die

Realität zurückholt. Ich bin dran. Meine Füße, in den alten Schuhen meines Bruders steckend, die wohl trotzdem nicht unter die Kategorie „Vintage“ fallen, tragen mich zur Kasse. Ich fühle mich fehl am Platz, als ich der ca. 40-jährigen Kassiererin – im bunten „Shirt“ – in die Augen schaue. Ich stelle sie mir vor, wie sie sich in Bangladesch, auf der obersten Stufe einer wackelnden Leiter, nach dem Oberteil – ganz oben im Baum – reckt. Beinahe muss ich schmunzeln. Dafür kassiere ich erneut einen seltsamen Blick. „Tüte?“ „Nein“ erwidere ich stolz – „Brauche ich nicht.“ Wie das wohl ist, als „Baumpflücker“ zu arbeiten? Im Vorbeigehen streift mein Blick das Mädchen, welches eben noch vor mir in der Schlange stand. In ihrem Arm – ein vertrautes Kleidungsstück. Es ist das Oberteil, dessen Kauf ich soeben noch erwog. Einzelstück.

